

Lieferung aus Erlangen

Nun saß Rüter in diesem klapprigen Lastkraftwagen, der wohl schon im Krieg der Truppe als Transportmittel gedient hatte. Die Fahrt sollte an die Landesgrenze zur Tschechoslowakei führen. Schon bei der Durchquerung der Fränkischen Schweiz zeigte das schwach motorisierte Gefährt, das eher für flaches Gebiet ausgelegt war, seine Schwächen: Steilere Anstiege schaffte es gerade mal mit Schrittgeschwindigkeit. Bei Pegnitz wurde eine längere Pause nötig, denn das Kühlwasser hatte sich so stark erhitzt, dass aus dem Tank zischend heißer Dampf entwich. Jetzt hieß es warten, bis ein Sinken der Temperatur erreicht war und man wieder Wasser nachfüllen konnte. Gegen acht Uhr war man in Erlangen gestartet und erst kurz nach vier war Bayreuth erreicht.

Rüters Begleiter waren zwei Männer. Willi, dem älteren, gehörte das Fahrzeug, das er auch lenkte. Im Alltag transportierte er wohl Kohlen, denn über die graue Lackierung des Wagens hatte sich schwarzer Staub gelegt und auch die Kleidung der beiden Männer zeigte entsprechende Spuren. Der Fahrer mochte um die fünfzig sein. Sein graues Gesicht verwies auf irgendein Leiden, das auch für seine Schweigsamkeit verantwortlich sein konnte. Das junge Bürschchen, von dem Fahrer mit Doldi angesprochen, schien dessen Gehilfe zu sein. Da Doldi nun mal kein Name ist, sondern in Franken für den Trottel steht, war zu vermuten, dass der junge Mann nicht unbedingt den Ansprüchen seines Arbeitgebers genügte.

Das konnte allerdings auch daran liegen, dass er den Mund eigentlich nie zubekam und sehr gerne Witze erzählte. Mehrmals raunzte ihn Willi an, er solle doch endlich mal sein Maul halten.

Für Rüter war alles sehr schnell gegangen. Im Erlanger Schlosspark hatte ihn ein Rittmeister in Zivil, der seinen Namen nicht nannte, einer hochnotpeinlichen Verlässlichkeitsprüfung unterzogen und ihm dann sein Offiziersehrenwort abverlangt, er werde, was diese geheime Aktion angehe, sein Stillschweigen bewahren.

Angesichts dieses Brimboriums stellte er sich natürlich die Frage, ob man bei der Auswahl seiner Begleiter ähnlich strenge Anforderungen zur Anwendung gebracht hatte. Willi mochte im Krieg als Unteroffizier oder Feldwebel gedient haben, doch der Doldi hatte mit Sicherheit noch nie eine Uniform getragen. Zu erwarten wäre doch gewesen, dass ihm die Leitung der Operation anvertraut worden wäre und er entsprechende Instruktionen erhalten hätte. Aber nichts dergleichen war geschehen. So war er darauf angewiesen, dem mundfaulen Willi häppchenweise die entsprechenden Informationen zu entlocken. Das war gar nicht so einfach, denn schon die Frage, was man denn eigentlich geladen habe, beantwortete er mit einem Schulterzucken. Aber er erfuhr schließlich doch, dass man auf deutscher Seite in die Nähe von Asch kommen und von dort aus Kontakt mit einem tschechoslowakischen Mittelsmann aufnehmen solle.

Jetzt wurde Rüter auch klar, warum man auf ihn gestoßen war: Er als Kenner der Schleichwege hatte zunächst die Aufgabe, diese erste Verbindung herzustellen, denn der Weg über einen offiziellen Grenzübergang war den Männern aus Erlangen verwehrt. Dazu hätten sie

einen Grenzübertrittsschein* benötigt, der aber von der Heimatgemeinde kommen musste. Und dagegen sprach nun mal die nötige Geheimhaltung der Aktion.

Nun stand Rüter vor einem Problem, das er gerne vermieden hätte: Die Wege, die er kannte, hatten immer ihren Ausgangspunkt in der Nähe von Wildenau. Und in diesem Bereich sollte er sich

Für den Besuch der Tschechoslowakei war von 1919 bis 1938 der ***Grenzübertrittsschein** nötig, der bei der Heimatgemeinde ausgestellt wurde und jeweils nur ein Vierteljahr gültig war. Mit der Maßnahme sollten Schwarzhandel und Schmuggel eingedämmt werden.

eigentlich nicht sehen lassen. Da war es ihm schon eine große Hilfe gewesen, dass der Erlanger Rittmeister auf seine Uniformjacke gedeutet und ihn angeraunt hatte: »Wie laufen Sie denn rum? Ziehen Sie sich erst mal was Vernünftiges an.« Nun trug er eine braune Lederjacke, deren Kragen sich hochschlagen ließ. Und wenn er seine Schiebermütze tief ins Gesicht zog, würde man in ihm kaum den Besucher Rosas vermuten oder ihn gar erkennen.

Es war schon dunkel, als man Selb erreichte. Rüter dirigierte Willi in das Dörfchen Mühlbach. Nordöstlich des Dorfkerns fand sich im Grenzverlauf eine schmale Ausbuchtung in das Nachbarland hinein. Von dort aus konnte man in kurzer Zeit Asch zu Fuß erreichen.

Da man sich noch an diesem Tag in Asch melden sollte, machte sich Rüter sofort auf den Weg, versehen mit der Adresse des Kontaktmannes und einem Stadtplan von Asch. Es dauerte eine gute halbe Stunde, bis er sein Ziel erreicht hatte und die Parole »Lieferung aus Erlangen« an den Mann bringen konnte. Der hängte sich sofort an das Telefon und tauschte sich mit einem »Herrn Doktor« aus, von dem er bestimmte Anweisungen erhielt. Zu

hören waren eigentlich nur Worte der Bestätigung, wie »jawohl«, »verstanden« und »wird gemacht«.

»So, schon erledigt!«, meldete der Mann, der ihn im Hausflur abfertigte. »Also, um sechs morgen früh sind Sie an der Grenze, und zwar auf der Höhe von Liebenstein«, fuhr der Mann fort.

»Kenn ich nicht!«, antwortete Rüter.

»Uns hat man gesagt, da ist jemand dabei, der sich auskennt«, reagierte sein Gegenüber verärgert.

»Schon, aber nur in der Umgebung von Wildenau.«

Der Mann kramte in dem Regal, auf dem das Telefon stand, und brachte schließlich einen Stadtplan von Selb zum Vorschein. Nachdem er den ausgebreitet hatte, markierte er die Route, die an den Ort der Übergabe führte. Wichtige Richtungsänderungen kennzeichnete er mit einem Kreuz. »Jetzt ganz wichtig! Von Seiten des Forstes werden Sie nicht gestört, dafür haben wir gesorgt. Bleibt der Zoll. Was den angeht, wissen wir ziemlich genau, dass um diese Zeit in diesem Bereich keine Streife unterwegs ist.«

Als Rüter wieder in Mühlbach angelangt war, beriet man, wie weiter zu verfahren sei. Sich länger in dem Ort aufzuhalten, schien nicht ratsam, denn es drohten neugierige Zöllner. Sein Vorschlag, in Selb bei einer Fabrik zu parken, wo ein Lastkraftwagen nicht auffallen würde, wurde von dem Fahrer akzeptiert. In der einen Hand die Karte, die ihm der Mittelsmann überlassen hatte, in der anderen eine Taschenlampe, dirigierte er Willi zu einer Porzellanfabrik in der Nähe von Stopfersfurth. Und damit hatte man sich einen weiteren Vorteil eingehandelt, denn der Ort lag auf dem Weg zum Ziel.

Nun hatten die drei Reisenden die Gelegenheit, einige Stunden zu schlafen. Für Rüter war diese Aussicht allerdings eher eine Zumutung, denn das eigentlich für zwei Personen ausgelegte Führerhaus, ausgestattet mit einer fest verankerten Holzbank, war kein Ort, um gesunden Schlaf zu finden. Da zudem die Seitenfenster nicht geöffnet werden konnten, hatten die Ausdünstungen der drei Männer inzwischen ein Maß erreicht, das Rüter an den Gestank des Wiedehopfes denken ließ. Die Öffnung der rechten Seitentür wollte Willi nicht akzeptieren, denn eine gewisse Wärme zog er der kühlen Nachtluft vor. So blieb dem empfindsamen Genossen nichts anderes übrig, als die meiste Zeit rauchend neben dem Wagen zu verbringen. Das war dann in gewisser Weise ein Glücksfall für das Unternehmen, denn die beiden Schläfer im Inneren wären wohl nie und nimmer von selbst aufgewacht, als es kurz nach fünf Zeit war, in Richtung Grenze vorzurücken.

Noch herrschte tiefe Dunkelheit. Der Weg führte zunächst durch den Ort. Schon im Wald angelangt, würde man auf eine Straße treffen, wo man nur nach rechts oder links abbiegen könne, war Rüter instruiert worden. Links gehe es geradewegs auf das *Forsthaus Häusellohe** zu, das allerdings als Wirtshaus genutzt werde. Dort müsse man sich rechts halten, bis man auf den Wegweiser in Richtung Liebenstein stoße, das genau im Osten liege. An der Grenze biete sich dann eine Gelegenheit zum Wenden.



Forsthaus Häusellohe

Die Fahrt führte großenteils durch ebenes Gelände, Schwierigkeiten bereitete nur der letzte Abschnitt zur Grenze, der ein reiner Forstweg war. Die Holzfuhrwerke hatten tiefe Rillen hinterlassen, die großes fahrerisches Geschick verlangten. Ein Absinken der schmalen Räder in diese matschigen Untiefen hätte die Fahrt wohl mit Sicherheit für eine längere Zeit unterbrochen. Zum Glück sorgte die aufkommende Morgendämmerung für mäßige, aber gerade noch ausreichende Sichtverhältnisse. Gute Planung, dachte Rüter, eine halbe Stunde früher und wir säßen schon längst im Dreck!

Kurz vor sechs hatten die Erlanger ihr Ziel erreicht. Nach dem Hochrollen der hinteren Plane und dem Herunterklappen der Bordwand wartete man auf das Eintreffen der tschechoslowakischen Abnehmer. Eigentlich hätte man bei der im Wald herrschenden Grabesruhe, die nur vom gelegentlichen Ruf des Uhus unterbrochen wurde, die erwartete Annäherung eines Lastkraftwagens schon längst wahrnehmen müssen. Aber es blieb ruhig.

»Wahrscheinlich hast du nicht richtig zugehört bei der Zeit«, ging Willi Rüter verärgert an. Der kam gar

nicht zu einer Antwort, denn der Doldi legte den Zeigefinger an den Mund und deutete in Richtung Liebenstein. Die beiden spitzten ihre Ohren und nahmen nun ächzende und quietschende Geräusche wahr, die sie zunächst nicht deuten konnten. Erst das Wiehern eines Pferdes brachte Klarheit: Die Einheimischen waren besser gerüstet für diesen Weg.

Rüter überließ die Begrüßung der Ankömmlinge seinen beiden Begleitern, die dem Fuhrwerk entgegengingen. Er sah für sich jetzt die Möglichkeit, einen Blick auf die Ladung zu werfen. Die grünen Kisten mit den Tragegriffen aus Tauwerk kamen ihm vom Krieg her bekannt vor: Sie dienten dem Transport von Waffen und Munition. Hab ich's doch gehant!, dachte er und öffnete eine der Kisten. Vor sich hatte er jetzt in hölzernen Rahmen gelagerte *Karabiner 98* von *Mauser*, das Standardgewehr der Infanterie im Krieg. Eine zweite Kiste war gefüllt mit Stielhandgranaten *M 15*. Die verscheuern doch tatsächlich ihre alten Bestände, für die sie keine Verwendung mehr haben, ging es ihm durch den Kopf. Fragt sich doch, was die da drüben mit dem angestaubten Zeug anfangen wollen.

Sich nähernde Schritte veranlassten ihn, von der Ladefläche zu klettern, sich eine Zigarette anzuzünden und so zu tun, als warte er gelangweilt auf seinen Einsatz. Die andere Seite war mit drei Männern angerückt, allesamt schweigsame Gesellen. Erst als die fünfzehn Kisten umgeladen waren und man auseinander ging, kam einem Liebensteiner die Bemerkung aus: »Fier desmal war's dees! Dierts kinnt's ja eh wieder!«

Aber ohne mich!, dachte sich Rüter. Ich lass mich doch nicht zum Laufburschen degradieren!

Als man schon wieder das Forsthaus hinter sich gelassen hatte und auf die Abzweigung nach Stopfersfurth zusteuerte, meldete Doldi ein dringendes Bedürfnis an. »Aber geschissen wird nicht!«, ermahnte ihn Willi ärgerlich. Da der Junge in der Mitte saß, musste Rüter aussteigen, um ihm den Weg zu bahnen.

Plötzlich bogen etwa fünfzig Meter vor dem Lastwagen zwei Radfahrer in die zur Häusellohe führende Straße ein. »Scheiße, Zöllner!«, brüllte Willi. »Nichts wie weg!« Der Doldi, jetzt schon wieder den Wagen vor sich, war in aller Ruhe dabei, seinen Hosenschlitz zu schließen. Die beiden Zöllner, die gerade von ihren Rädern stiegen, musste er bemerkt haben, aber erst als Willi den ersten Gang einlegte und langsam anfuhr, schien ihm bewusst zu werden, dass da eine Gefahr drohte, und er beschleunigte seine Schritte. »Schnell, rein in die Karre!«, rief ihm Rüter zu, obwohl er die Panik des Fahrers nicht verstehen konnte. Schließlich war die Ladefläche leer. Die Beamten versuchten erst gar nicht, sich dem Lastwagen in den Weg zu stellen. Entweder war ihnen das zu gefährlich oder sie sahen in der Festsetzung nur eines Mannes die bessere Option. Also rannten sie auf den vermuteten Schmuggler zu, um ihn am Einsteigen zu hindern.

Nun machte der Doldi einen entscheidenden Fehler, indem er nicht, wie es üblich war, das Trittbrett benutzte, sondern mit einem Hechtsprung das Innere erreichen wollte. Zunächst bekam er Rüters Beine zu fassen. Als der den Jungen richtig zu packen bekam und den Einstieg beenden wollte, peitschte ein Schuss durch den Wald.

»Arschlöcher!«, kommentierte Willi hämisch grinsend den Versuch der Zöllner, die Flucht doch noch zu beenden.

Der Doldi saß jetzt an der rechten Seitentür. Er schnaufte noch etwas heftig, schien zufrieden, dass er im fahrenden Wagen saß. Nach einer Weile wandte er sich jedoch an seine Nebenleute mit der Bemerkung: »Ich glaub' fast, dass die mich erwischt haben. Aber spüren tu ich fast nichts.«

»Wo?«, wollte Rüter wissen. Der Junge deutete mit der Hand auf seine linke Hüfte. Sein Nebenmann beugte sich über ihn und bemerkte eine große Blutlache auf der Holzbank. »Jacke aus, Hemd hoch!«, befahl er. Und was er dann sah, kannte er zur Genüge aus dem Krieg: Bauchschuss!, schoss es ihm durch den Kopf. Gerne hätte er sich jetzt der Verantwortung für den Jungen mit dem Ruf »Sanitäter!« entzogen, aber er war nun mal auf sich selbst gestellt, denn der Fahrer zeigte keine Anzeichen von Fürsorglichkeit. Zunächst zog er in Erwägung, den anhalten zu lassen, um erst einmal die Blutung zu stillen, verwarf den Gedanken aber wieder. »Der muss sofort ins Krankenhaus!«, legte er sich fest.

»Du spinnst wohl!«, reagierte der Fahrer. »Wenn da was rauskommt, dann geht's uns an den Kragen. Die Herren von der Reichswehr sind in solchen Fällen gnadenlos.« Doch Rüter hatte für sich schon eine Entscheidung getroffen. Der Junge war inzwischen nach hinten gesunken, sein Gesicht war kreidebleich und er stöhnte leise. Ihn jetzt mit Doldi anzusprechen, widerstrebte ihm. »Wie heißt du eigentlich?«, fragte er ihn.

»Anton«, kam es leise.

»Wie fühlst du dich?«

»Mir is irgendwie komisch, außerdem tut's doch höllisch weh!«

»Du darfst jetzt nicht einschlafen, hörst du, Anton! Gleich kümmert sich ein Arzt um dich.«

Der kurze Lacher, der nun vom Fahrer kam, sollte wohl bedeuten: Das denkst aber nur du!

Rüter war mit seinen Gedanken im Krieg. Da war sie wieder, die oft erlebte Situation: Ein Kamerad, viel zu jung, um zu sterben, lag neben ihm und blickte ihm in die Augen. Du wirst mir doch helfen!, mochte er hoffen und fragte: »Is schlimm?«

»Wird schon wieder, Anton!«, war die oft gebrauchte Notlüge.

Der Junge schenkte ihm ein dankbares Lächeln und schloss die Augen.

»So, nun zu dir, du Dreckschwein!«, richtete sich Rüter an den Spötter. »Du fährst jetzt sofort zum Krankenhaus! Der Junge ist schon weggetreten. Den Weg werde ich dir weisen.«

Der Angesprochene blickte zunächst noch amüsiert nach vorne, aber als er die *Luger* auf sich gerichtet sah, geriet er doch aus der Fassung: »Bist du wahnsinnig! Drohst mir da einfach mit der Waffe! Merkst du nicht, dass du alles nur noch schlimmer machst?«

»Schnauze!«, fuhr ihn Rüter an, holte dann die Stadtkarte aus der Jackentasche und entfaltete sie, dabei immer auch die Augen und die Pistole auf den Fahrer gerichtet. Die Waffe führte er eigentlich immer mit sich. Dazu fühlte er sich als Offizier und Kriegsteilnehmer berechtigt. Nur bei seinen Ausflügen über die Grenze hatte er sie bei Rosa deponiert, denn wenn ein Schmuggler mit einer Waffe aufgegriffen wurde, drohte ihm eine langjährige Gefängnisstrafe.

Das Krankenhaus lag am westlichen Ende der Stadt, und zwar direkt an der Ausfallstraße. Er dirigierte den Fahrer an die Pforte, stieg aus und stürmte in das Innere, wo ihm eine Schwester über den Weg lief.

»Schnell, Sie müssen helfen!«, rief er ihr zu und deutete nach draußen. »Im Auto liegt ein Schwerverletzter!«

Jetzt lief routinierte Hilfe an: Die Schwester rief in einen Raum, der wohl als Aufnahme diente: »Notfall! Trage!« Rüter hatte sich inzwischen in die Tür gestellt, um sie offenzuhalten. Schnell lag Anton auf einer Liege und wurde in das Krankenhaus befördert. Der Nothelfer, der ihn noch ein Stück begleitete, bemerkte, dass er nicht bei Bewusstsein war. Er sah sich nun in einem Konflikt: Er hatte Verantwortung für den Jungen übernommen und dazu gehörte nun einmal die Verpflichtung, sich erst einmal anzuhören, was die Ärzte über den Zustand des Verletzten sagten. Das wäre allerdings auch mit Fragen an ihn verbunden: Name und Herkunft des Jungen, Ursache der Verletzung und so weiter. Am Ende würde auch die Polizei hinzugezogen und das wollte Rüter auf jeden Fall verhindern. Also: Einfach nur weg!

Aber jetzt mit diesem Schwein nach Erlangen zurückzufahren, kam für ihn auch nicht in Frage, denn er kannte sich selbst gut genug: Er würde dem Kerl schon dann, wenn er nur ein abfälliges Wort über Anton sprach, eine Kugel in den Kopf jagen. Aber er war einer Entscheidung enthoben, denn als er den Vorplatz erreichte, war der Lastwagen verschwunden.

Rüter hatte wieder einmal einen Genickschlag einstecken müssen, der ihn in tiefe Ratlosigkeit sinken ließ: Er war in einer Stadt gelandet, wo man wahrscheinlich nach ihm suchte, jetzt aber nicht nur als Zeuge oder sogar Tatverdächtiger in einem Mordfall, sondern auch als Begleiter eines Jungen, der bei einer Schießerei verletzt worden war. Zudem war es möglich, dass er sich in Erlangen einflussreiche Feinde gemacht hatte, mit denen nicht zu spaßen war. Ob er allerdings mit Konsequenzen zu rechnen hatte, hing jetzt ganz von dem Verhalten des Fahrers ab. Der konnte ihn zum Sündenbock machen oder einfach nur den Mund halten.

Beschissene Lage auf der ganzen Front!, stellte er fest. Aber er hatte schon einen Entschluss gefasst und gab sich selbst den Befehl: Geordneter Rückzug! Abmarsch zum Bahnhof! Er blickte zurück zur Pforte, aber niemand ließ sich blicken. Klar, die haben jetzt genug mit dem Jungen zu tun. Zurück nach Erlangen musste er auf jeden Fall, ganz gleich, was da am Laufen war. Dort hatte er eine Bleibe. Schmuggeltouren kamen fürs Erste zwar nicht in Frage, aber mit der Heftchenschreiberei konnte er zumindest etwas Geld verdienen. Damit war allerdings die Nähe zum Nürnberger Verlag nötig.

Rüter hatte es sehr eilig, sich vom Krankenhaus zu entfernen. Er ging in Richtung Innenstadt und holte dabei den Stadtplan hervor, der ihm die Lage des Bahnhofs anzeigte. Zunächst durchschritt er unbebautes Gelände. Nach etwa dreihundert Metern hatte er linker Hand das *Westend*, ein Gasthaus, vor sich. Wenn ich da ... jetzt drängte sich der Gedanke an den Jungen in

sein Bewusstsein ... was zum Übernachten finde, dann könnte ich vielleicht noch herausfinden, wie es dem Anton geht. Eine Zeitung wird's ja geben in dem Kaff! Still und heimlich verschwinden – Rüter, das ist nicht dein Stil!

Das Wirtshaus war noch geschlossen. Er zog an der Glocke und eine ältere Frau öffnete ihm. Ob man hier ein Zimmer für ein oder zwei Nächte für ihn habe, wollte er wissen. »Hamma niat!«, wurde ihm eröffnet, aber er könne es ja mal drüben versuchen. Sie deutete auf die gegenüberliegende Straßenseite, wo sich, leicht nach links versetzt, der *Thüringer Hof* befand. Dort traf er auf eine Wirtin, die ihn zunächst kritisch musterte, was wohl daran lag, dass er weder Tasche noch anderes Gepäck bei sich trug und damit die Vermutung nahelag, der Gast suche eine Absteige für ein Liebesabenteuer. Erst als Rüter seine Brieftasche auf den Tresen legte und neben Kennkarte auch das Dokument seiner Bestellung zum Leutnant vorlegte, fand der »Herr Offizier« gnädige Aufnahme, aber versehen mit einer Mahnung: »Ower iich soog's glei: Koina Weiwer!«

Weiber waren jetzt das Letzte, was Rüter im Sinne hatte. Er hatte über vierundzwanzig Stunden so gut wie kein Auge zugemacht. Nachdem er sich der Schuhe und der Jacke entledigt hatte, ließ er sich auf das Bett fallen und fiel in einen tiefen Schlaf.

Aufgeregt betrat Eigner Werners Amtszimmer: »Wir haben ihn!«, posaunte er von der Tür her.

»Wen?«

»No, den Bekannten von der Dings, der Messer. Gerade hat die Summa vom *Thüringer Hof* angerufen, dass bei ihr ein Mann ein Zimmer gemietet hat, der große Ähnlichkeit mit dem Fahndungsbild hat. Sie sagt, der Mann heißt Rüter und ist Leutnant. Ich denke, dass das auch der sein könnte, der den Jungen mit dem Bauchschuss im Krankenhaus abgeliefert hat.«

»Dann wollen wir den Herrn mal besuchen«, entschied Werner und griff zu Mantel und Hut.

»Wer?«

»Na, wir zwei beide!«

»Sollten wir da nicht noch Leute von der Schutzmannschaft mitnehmen?«

»Ach, i wo! Das schaffen wir zu zweit.«

Zu Fuß machten sich die beiden Kriminalisten auf den Weg zu dem Gasthaus. Frau Summa wies ihnen den Weg in den ersten Stock und zeigte auf eine Zimmertür.

Werner klopfte und meldete sich: »Herr Rüter, öffnen Sie bitte, wir sind von der Polizei. Wir möchten mit Ihnen sprechen.«

Es dauerte eine Weile, bis sich die Türe öffnete, und ein wohl gerade aus dem Schlaf erwachter junger Mann mit zerzaustem Haar stand vor ihnen.

Jetzt hatte Eigner seinen großen Auftritt. »Sie heißen Friedrich Rüter?«, fragte er und empfing ein gelangweiltes Nicken. Der Polizist, in der Rechten die Pistole, bedeutete dem Mann, sich umzudrehen und die Hände zu heben. Dann begann er mit der linken Hand, ihn nach einer Waffe abzutasten.

»Halten Sie ein, Eigner!«, befahl Werner streng. »Herr Rüter wird von uns als Zeuge gesucht und auch als solcher behandelt!«

Der so Gescholtene konnte nur mit Mühe seinen Groll verbergen und war sich jetzt sicher, dass sich die Stadtoberen mit diesem Import aus Nürnberg ein faules Ei ins Nest gelegt hatten.

»Würden Sie sich bitte anziehen und uns ins Kommissariat begleiten«, richtete der Kommissär sich an den Zeugen. Der, ohne ein Wort zu sprechen, zog sich Jacke und Schuhe an, trat dann ans Waschbecken, gurgelte mit einem Schluck Wasser und fuhr sich mit feuchten Händen über Gesicht und Haare, um diese dann mit einem Kamm zu bändigen. Schließlich blickte er die beiden Polizisten ohne jegliche Regung an.

So, jetzt bist du endgültig am Arsch, du Obertrottell!, dachte sich Rüter, als sich die Polizei an der Tür meldete. Du hättest schon lange in Erlangen sein können!

Aber wieder handelte er als Soldat: Kämpfen bis zur letzten Patrone – ja, aber wenn sie vor dir stehen, solltest du das Heldentum ablegen und brav die Hände heben. Es muss ja auch Verlierer geben! Dabei hatte er doch einmal kurz daran gedacht, diesem aufgeblasenen Wüterich, der sich offensichtlich vor Angst fast in die Hose schiss, die Waffe aus der Hand zu schlagen und ihm dann einen Faustschlag ins Gesicht zu versetzen. Aber zum Glück gab es da auch einen Polizisten, der Stil hatte. Sieht eigentlich gar nicht aus wie ein typischer Greifer! Vielleicht lässt der sich ja einwickeln!

Auf der Polizeiwache geleitete ihn der freundliche Polizist in ein Büro und bat ihn, Platz zu nehmen. Dann trat er vor die offene Tür und teilte dem Wüterich mit,

dass er die Befragung zunächst alleine vornehmen werde. Wird dem dienstgeilen Sheriff wahrscheinlich nicht gefallen, dachte Rüter, aber eine gute Entscheidung, denn mit dem hätte ich eh kein Wort gesprochen.

Nachdem der Mann sich mit »Kommissär Werner« vorgestellt hatte, setzte er sich hinter seinen Schreibtisch, schob ihm ein Bild zu und stellte die Frage: »Kennen Sie den Mann?«

»Wer hat denn das gezaubert? Alle Achtung, hohe Kunst!«, entfuhr es Rüter doch ein bisschen zu enthusiastisch. »Darf ich das behalten? So gut hat mich noch niemand portraitiert«, verkündete er grinsend. »Aber jetzt mal ganz ehrlich«, richtete er sich mit Unschuldsmiene an den Kommissär, »wirke ich wirklich so überheblich, wie ich hier dargestellt worden bin?« Eigentlich war Rüter zutiefst erschrocken, nachdem er einen Blick auf das Bild geworfen hatte, denn zu gut kannte er dieses Gesicht vom Spiegel her.

»Momentaufnahme!«, lächelte Werner. »Wer und wie Sie wirklich sind, wollen wir hier ja gemeinsam feststellen. Und dazu brauche ich zunächst mal Ihre Papiere.«

Rüter holte seine Brieftasche aus der Jacke und legte sie auf dem Schreibtisch ab. »Mein ganzes bisheriges Leben, ziemlich lückenlos!«, kommentierte er.

Der Kommissär breitete die Unterlagen auf dem Schreibtisch aus und nickte nach der Sichtung: »Wahrlich, abwechslungsreich und beeindruckend! Leutnant, Student, Freikorpskämpfer, Schriftsteller! Darf ich fragen, wo Sie im Krieg eingesetzt waren?«

»54. Infanterie-Brigade, zuletzt beteiligt an der Großoffensive in der Picardie im März '18, wo die Trennung der englischen Truppen von ihren französischen

Verbündeten und deren Zurückdrängung bis an den Kanal erreicht werden sollte. Dabei Schuss in den Oberschenkel und der Krieg war für mich zu Ende. Aber es reichte dann doch noch für den glorreichen Einzug in die Heimat.«

»Sah ja zunächst gut aus!«, zeigte sich Werner interessiert.

»Wir sind ziemlich gut vorangekommen, aber dann haben wir schlappgemacht: keine Reserven, zu wenig Fahrzeuge und Fehlen einer Panzerwaffe!«

»Waren Sie da auch beteiligt?«, reagierte Rüter überrascht.

Werner nickte.

»In welcher Einheit?«

»12. Feldgendarmerie-Korps.« Sofort sah er sich veranlasst, auf das Schmunzeln des Gegenübers zu reagieren: »Ich weiß, was Sie jetzt denken: Druckposten! Durchaus berechtigt für die Älteren der Truppe! Aber das Jungvolk hat man genauso wie euch verheizt, das können Sie mir glauben!«

»Dann sind wir also Kameraden, Herr ...?«

»Wie schon gesagt ‚Werner‘, ehemals Leutnant im kaiserlichen Heer.«

»Stelle fest«, schmunzelte Rüter, »zwei Leutnants und Waffenbrüder, die sich im Moment mit einem ernststen Problem auseinanderzusetzen haben, sitzen sich gegenüber und ...« Er zögerte.

»... suchen nach der Wahrheit«, vollendete Werner. »Dann fangen wir schon einmal an: Haben Sie Rosa Messer ermordet?«

»Nein!«

»Wo haben Sie sich in der Nacht vom 12. auf den 13. April aufgehalten?«

»Zunächst: Keine Ahnung! Aber Sie wissen es: Für einen Schriftsteller kann es sinnvoll sein, wichtige Lebensabschnitte zu dokumentieren. Will sagen«, er deutete auf den Schreibtisch, »in meinen Unterlagen findet sich ein schmales Heftchen, das könnte Ihnen die geforderte Auskunft geben.«

Werner griff nach dem Beweismittel und hatte einen eng beschriebenen Terminkalender vor sich. »In der Tat, ein erfülltes Leben!«, stellte er grinsend fest. »Aber leider nur sehr schwer lesbar.«

»Geben Sie her!«, forderte Rüter Werner auf. »Gleich haben Sie Klarheit.« Er blätterte in dem schmalen Heftchen und las dann vor:

»12. April, vier Uhr Treffen mit Grillenmeier, das ist der Vertreter meines Verlags«, erläuterte er, »neue Schnulze besprochen, zu wenig Schmalz, langes Ringen um Inhalte. Gegen neun *Karzer*, dort Bratwurst und anschließendes Besäufnis auf Verlagskosten.«

Er wies auf die Passage und überreichte Werner den Kalender. »Die Abkürzungen habe ich für Sie jetzt mal entschlüsselt. Wenn das kein erstklassiges Alibi ist, dann kann ich Ihnen nicht helfen.«

»Doch, schon! Aber ganz nebenbei: Ich weiß auch, dass Papier geduldig ist.«

»Sie meinen ...?«

»Genau!«

»Vorschlag: Rufen Sie doch den Grillenmeier an und befragen Sie ihn! Die Telefonnummer des *Luna-Verlags* finden Sie auf den ersten Seiten.«

»Respekt, Herr Rüter! Da wäre ich jetzt nicht draufgekommen«, spöttelte Werner. »Ich lasse meinen Vertreter schon mal die Verbindung machen«, verkündete er

und notierte sich die Nummer, um dann den Raum zu verlassen.

Wenn er den erreicht, ist diese Sache ja schon mal vom Tisch, ging es Rüter durch den Kopf. Bleibt die verdammte Schmuggel-Tour und Anton! Inzwischen war ihm klar geworden, dass sich dieser sympathische, aber hellwache Polizist nicht einwickeln ließ. Der einsame Wolf sah sich an ein Motto erinnert, das der schon längst aus den Augen verloren hatte: Üb immer Treu und Redlichkeit! Er hatte allerdings nicht vor, völlig die Hosen runterzulassen, denn er wusste, dass Waffenhändlern strenge Strafen drohten.

Nachdem Werner wieder an seinem Schreibtisch saß, richtete er sich grinsend an Rüter: »Ich will Ihnen mal erzählen, wie Sie ein Kollege von der anderen Seite eingeschätzt hat, als er Ihr Bild vor Augen hatte.«

»Jetzt bin ich aber gespannt!«

»Armes deutsches Studentchen, das mal einem Freikorps angehörte und gesinnungsmäßig ein ewig Gestriger ist.«

»Ich muss schon sagen, absolut fähige Polizisten auf beiden Seiten der Grenze!«, reagierte Rüter lachend. Er wurde ernst: »Fast alles richtig, auch das mit dem Freikorps, wie Sie ja meinen Papieren entnommen haben. Aber mit Letzterem irrt Ihr Kollege: Ich habe inzwischen erkannt, dass diese neue nationale Bewegung korrupt bis in die Knochen und die Legende vom Dolchstoß* ein Lügenmärchen ist.«

Die ***Dolchstoßlegende** besagte, dass das deutsche Heer im Weltkrieg „im Felde unbesiegt“ geblieben ist und erst durch oppositionelle „vaterlandslose“ Zivilisten aus der Heimat einen „Dolchstoß von hinten“ erhalten hat. Sie gilt in der Zeitgeschichte als bewusst konstruierte Fälschung der Eliten des Kaiserreichs. Sie lieferte dem Nationalsozialismus wesentliche Argumente und begünstigte den Aufstieg der NSDAP entscheidend.

Jetzt wollte Werner wissen, wie denn die Beziehung zu Rosa Messer ausgesehen habe.

»Freundin, Bekannte, Bettgenossin, ganz wie Sie wollen«, ließ sich Rüter ein, »ich habe ihr vorgeflunkert, dass ich ihr bei der Veröffentlichung eines Romans helfen kann. Aber leider war sie absolut talentfrei. Ich habe dieses Mädchen angelogen und, ich sag's jetzt mal ganz deutlich, ich habe sie nicht gut behandelt, was sie sicherlich nicht verdient hat.«

»Wer könnte sie getötet haben? Und warum?«, fragte Werner.

»Rosa war geschickt darin, ihren Kunden bestimmte Informationen zu entlocken.«

»Erpressung als Geschäftsmodell!«, vermutete Werner.

»Ich weiß es nicht, aber möglich!«

»Sie hat allerdings nur ein Tagebuch hinterlassen, in dem sie zum Beispiel auch über Ihre Person herzieht, Herr Rüter. Sie scheinen ja kein besonders guter Liebhaber gewesen zu sein.«

»Übliches Weibergequatsche!«, empörte sich der.

»Ansonsten verbreitet sie sich vor allem über die sexuellen Marotten ihrer Kunden.«

»Dann haben Sie nicht gründlich genug gesucht!«

Womit er recht hat, wurde Werner schmerzlich bewusst, ich Idiot hab nicht einmal versucht, überhaupt etwas zu finden.

Es klopfte und Eigner kündigte an, dass die Verbindung mit dem Verlag stehe.

Nach Werners Abgang hatte Rüter Gelegenheit, Manöverkritik zu üben. Gut gelaufen bis jetzt, war er überzeugt. Er war zwar, was seine Pläne mit Rosa anging,

nicht ganz bei der Wahrheit geblieben, aber er hatte dem Polizisten eine neue Spur präsentiert. blieb die Frage, ob nun Anton ins Spiel kommen würde.

Die Antwort hatte er gleich nach dem Eintreten Werners. »Verdacht ausgeräumt!«, vermeldete der zunächst und kündigte dann an, es gelte nun, ein neues Kapitel aufzuschlagen. »Ich gebe Ihnen das Stichwort ‚Krankenhaus‘ und Sie entscheiden, wie wir verfahren wollen.«

Was blieb Rüter anderes übrig, als bei der Wahrheit zu bleiben. Lügengeschichte ging nicht, denn sein Gegenüber würde ihn ausquetschen wie eine Zitrone. Es folgte die Geschichte von der »Lieferung aus Erlangen«, die ihr Ende im Selber Krankenhaus genommen hatte. Mit fürsorglicher Rücksichtnahme auf sich selbst hatte er allerdings nur eine abgespeckte Version angeboten, indem er den Transport von Waffen ausklammerte, denn dieser Tatbestand würde ihm eine längere Haftstrafe einbringen. Am Ende konnte die Kurzversion auch dem Beamten Vorteile bringen, denn ihm blieben Kontakte mit der Erlanger Staatsanwaltschaft und der Reichswehr erspart.

»Wie heißt denn der Junge, dem Sie wahrscheinlich das Leben gerettet haben?«, wollte Werner wissen.

»Was? Der lebt!«, reagierte Rüter freudig überrascht. »Er heißt Anton«, fuhr er fort, »von ihm wie auch von Willi, dem Fahrer, kenne ich nur den Vornamen.«

»Und Sie wissen wirklich nicht, was da transportiert wurde?«, fragte Werner.

»Keine Ahnung!«, antwortete Rüter treuherzig.

»Nehme ich Ihnen angesichts Ihrer Lebensgeschichte nicht ab. Aber ich sehe auch, dass Sie sich nicht selbst belasten müssen. Bleibt der Vorwurf, dass Sie dem Zoll entwischt sind!«

»Aber ...!«

»Ich entnehme Ihrer Geschichte«, unterbrach ihn Werner, »dass Sie durchaus die Gelegenheit hatten, das Fahrzeug zu verlassen. Nebenbei: Dann wäre auch Anton nicht angeschossen worden.«

»Verdammt – ja! Damit quäle ich mich doch selbst genug«, reagierte Rüter entnervt, »sagen Sie mir lieber, wie es dem Jungen geht!«

»Stand heute, 8 Uhr: Keine akute Lebensgefahr mehr. Aber Sie wissen selbst, dass man bei einem Bauchschuss keine verlässliche Prognose stellen kann.«

»Darf ich den Anton dann auch mal besuchen?«

»Das könnte möglich sein, aber nicht in den nächsten Tagen.« Jetzt lächelte Werner verschmitzt: »Sie sollten also noch ein paar Tage in Selb verweilen, für Unterkunft ist bereits gesorgt, und zwar hier im Hause in einem Einzelzimmer.«

»Bin ich jetzt verhaftet?«

»Nein, nur vorläufig festgenommen, denn es bleibt abzuwarten, wie der Zoll die Sache in der Häusellohe sieht und welche Geschichte uns dieser Anton erzählt. Hilfreich könnten für uns auch noch Menschen sein, die Sie auf der Fahrt wahrgenommen haben und die uns als Zeugen dienen könnten. Ich denke da besonders an Arbeiter des Steinbruchs, den Sie kurz vorher passiert haben. Auf Ihre Einlassungen kann ich mich da nicht verlassen, das werden Sie doch einsehen?«

»Vollstes Verständnis!«, entschied Rüter grinsend, der inzwischen wieder ein bisschen zufriedener mit sich und der Welt war.